

Rimmel und Michael Fleckh (Schusterzunft), Jacob Ermann und Johann Hegg (Schneiderzunft), Hans Leger von Ochsenhausen und Hans Huber von Ringschnait (Beckenzunft), Hans Ermann von Ochsenhausen und Christian Gaiser von Ringschnait (Zimmerleutezunft).

Von Interesse dürfte sicher auch die Zahl der approbierten Meister sein, die von ihrer Ausbildung her den Anforderungen dieser Handwerksordnungen genügten. Die Zimmerleuteordnung nennt neben den beiden Zunftmeistern lediglich noch fünf zugelassene Meister: Hans Nef aus Bellamont, Georg Wieland aus Eichbühl, Thomas Kremer aus Bachen, Jacob Scherer aus Schönebürg und Hans Wuest aus Erlenmoos. Die anderen Handwerksordnungen bringen keine Zahlen.

Die Handwerksordnungen von 1608/1609 sind ein wichtiger Bestandteil der Bemühungen von Abt

Urban Mayer, das Gewerbe und die Wirtschaft der Herrschaft Ochsenhausen zu verbessern. Gegen den Widerstand der benachbarten Städte war es ihm gelungen, 1605 von Kaiser Rudolf II. für Ochsenhausen die Marktgerechtigkeit zu erhalten. 1606 hatte er den Grundstein zum Kornhaus gelegt; am 2. Oktober desselben Jahres hatte in Ochsenhausen der erste Wochenmarkt stattgefunden. Die Weiterentwicklung des Zunftwesens läßt sich in den Ratsprotokollen verfolgen. 1682 erließ Abt Placidus Kobolt für das Amt Tannheim eine eigene Zunftordnung, die Kreisarchivoberrat Dr. Kurt Diemer 1977 im Archiv des Grafen Heinrich von Schaesberg entdeckte. 1722 erhielten die Metzger der Herrschaft ebenfalls eine eigene Ordnung.

Über 300 Jahre hatten diese Handwerksordnungen Gültigkeit, bis sie zu Anfang des letzten Jahrhunderts abgelöst wurden.

Pfarrer Ignaz Valentin Heggelin (1738–1801)

Von Gabriele von Koenig-Warthausen, Warthausen

Ein mir vorher unbekannter Herr, ein Schloßbesucher, sprach mich kürzlich darauf an, er höre, ich schreibe über Heggelin. Es sei gut, daß einmal wieder auf ihn hingewiesen werde. Und gut ist es auch, daß es demnach noch Menschen gibt, die sich für ihn interessieren. So selbstverständlich ist das nicht, handelt es sich doch um einen Landpfarrer, der vor zweihundert Jahren lebte. Er war so ein Zeitgenosse Wielands, und die beiden so verschiedenartigen Persönlichkeiten sind sich einige Male begegnet.

Je nachdem, was man unter Aufklärung verstand, wurde auch Heggelin ihr zugerechnet. Verstand man darunter einen Gegner jeden Aberglaubens, so gehörte er ihr an; verstand man dagegen einen Anhänger Voltaires und Gottesleugner darunter, so stand er ihr fern. Von 1764 bis zu seinem Tod 1801 amtierte er als Pfarrer von Warthausen, wozu auch die Ortschaften Birkenhard, Birkendorf und Höfen gehörten, alle ziemlich weit voneinander entfernt gelegen. Ein literarisches Denkmal setzte ihm sein Freund Johann Michael Sailer (1751 bis 1832), Jesuit und später Bischof von Regensburg, dem in einem alten Lexikon die Attribute „fromm und duldsam“ zugesprochen werden. Er ist nicht zu verwechseln mit dem um eine Generation älteren oberschwäbischen Mundartdichter Sebastian Sailer (1714 bis 1777). Johann Michael Sailer schreibt in seiner 1803 erschienenen Biographie „An Heggelins Freunde“: „Aber was heißt Lebensbeschreibung! Ist es überhaupt möglich, ein Menschenleben zu beschreiben?“ Das müssen wir uns bei diesem Versuch auch

sagen. Sailer, unsere beste Quelle, will dem Freund „weder einen Heiligenschein noch einen Philosophenmantel umlegen“. Daraus läßt sich entnehmen, daß Heggelins Beurteilung nach diesen beiden Richtungen hin schwankte.

Als er 1764 in Warthausen, das von Sailer als ein „abgelegenes Gebirgsdorf“ bezeichnet wird, eintraf, lag eine bewegte Jugend hinter ihm. Geboren wurde er am 1. Januar 1738 zu Markdorf als Sohn eines Kupferschmiedes. Den Vater verlor er schon mit anderthalb Jahren. Sein Onkel, Kurat-Kaplan in Buchhorn (dem späteren Friedrichshafen), übernahm seine Erziehung. Der junge Feuerkopf kam in strenge Zucht, doch erkannte der Onkel die Begabung des Jungen und schickte ihn aufs Gymnasium nach Konstanz. Dort aber fiel dem Knaben das Lernen zuerst so schwer, daß man ihm riet, doch lieber ein Handwerk zu ergreifen. Aber das änderte sich bald, und er gehörte zu den besten der „Mantelträger“, wie man die höheren Schüler dort zu nennen pflegte. Sehr ausgeprägt war stets sein Gerechtigkeitsgefühl. Eine etwas unwahrscheinliche Anekdote besagt, eine Verwandte, die den Jungen demütigen wollte, habe ihn mit dem Scharfrichter zusammen zum Essen eingeladen; Heggelin aber habe sich freundlich mit diesem unterhalten. Das ist insofern unwahrscheinlich, als eine ehrbare Bürgersfrau doch niemals den Vertreter eines für unehrlich geltenden Gewerbes zu sich eingeladen hätte. – Auf der Universität Freiburg, die Heggelin dann besuchen durfte, ragten seine Leistungen bald so hervor, daß er schon 1761 den Posten eines Präses an der „Domus Sapientiae“ genannten Erziehungsanstalt erhielt,



Der Pfarrrer
zu
Warthausen
Johann Valentin
HEGGELIN

nachdem er 1759 den Magistergrad der Philosophie und 1761 den Grad eines Bakkalaureus der Theologie erworben hatte. Sein Onkel verlangte, er solle von jetzt an sein Brot selbst verdienen und empfahl ihn als Hauslehrer. Zuerst übte er diesen Beruf bei den Söhnen eines Gastwirthes aus, dann bei dem Arzt Prof. Bader, beim Obervogt der Deutschordens-Commende, beim Syndikus der Hohen Domkirche und schließlich bei dem Kirchenrechts-Professor von Reinhart, mit dessen Sohn Heggelin in dauerndem Briefwechsel blieb. Die Hauslehrerstellen behielt er bei, bis er das Alter fürs Seminar erreichte. Das ihm von seinem Onkel geschickte Geld zum Erwerb des Doktorgrades hat ihn nie erreicht. Von Anfang an lehnte er es ab, in einen Orden einzutreten oder Hofkaplan zu werden: ein selbständiger Führer einer Gemeinde wollte er sein. Er lehnte auch die feierliche Primizfeier in seinem Heimort ab und hielt seine erste heilige Messe in einer benachbarten Klosterkirche. Auch verzichtete er auf höhere Posten; nur das Amt eines Kapitel-Kamerers nahm er später auf Drängen der Herrschaft an.

Die Überzeugung von der Richtigkeit der eigenen Meinung brachte ihn oft in Schwierigkeiten. So war

An
Heggelins
Freunde.

Ein Denkmal des Verbliebenen.

Herausgegeben
von
J. M. Sailer.

Mit Heggelins Bildniß.

München,
bey Joseph Zentner.
1803.

es schon in Freiburg, und in Warthausen wurde es nicht anders. Die Pfarrei gehörte seit 1456 der Universität Freiburg. In Heggelins Zeit fiel der Bau der Pfarrkirche (1773) und die Aufhebung des Franziskanerinnenklosters (1782). „Ich kenne einen Pfarrrer, der ließ sein Gepäck ein ganzes Jahr ungeöffnet liegen, denn er glaubte, an dem Ort werde er nicht lange aushalten, aber heute ist der Mann schon bald 31 Jahre auf seiner schweren, mühevollen Station“, so erinnert sich Heggelin seines ersten Widerstands gegen die Warthäuser Pfarrei. Von vornherein war er auf Mißtrauen gestoßen, da der allmächtige Schloßherr, Graf Friedrich von Stadion (1691–1768) einen anderen Kandidaten empfohlen hatte. Allmählich besserte sich das, und es soll sich ein fast freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden so verschiedenartigen Persönlichkeiten herausgebildet haben. Im Sinne Stadions war es, daß Heggelin die von Ordensleuten vorgenommenen Stall- und Viehbenediktionen verbot. Da Heggelin auch gelehrte Zeitungen las, mögen sich Anhaltspunkte zu Gesprächen mit dem Grafen ergeben haben. Allerdings soll Friedrichs Sohn und Nachfolger Konrad zu Heggelin gesagt haben: „Ich erwarte,

daß Sie sich gegen mich friedfertiger betragen und nicht so händelsüchtig wie unter meinem Vater.“ Von nun an blieb das Verhältnis zur Herrschaft ausgezeichnet.

Den Haushalt führte zuerst Heggelins Mutter. Als sie der Arbeit nicht mehr gewachsen war, stellte er eine ältere Witwe als Haushälterin ein. Ein neidischer Kollege, man vermutet der Schloßkaplan, verdächtigte Heggelin unerlaubter Beziehungen zu dieser Frau. Die angeblichen Zeugen widerriefen zwar beim Verhör, aber Heggelin mußte die Kosten der Untersuchung tragen. Die tief gekränkte Witwe kündigte. Das muß ums Jahr 1766 gewesen sein. Heggelin übernahm dann die Haushälterin eines verstorbenen Kollegen. Diese, Marie Agathe, blieb bis zu seinem Tod bei ihm.

In Heggelins Studierstube hing das Bild Kaiser Josephs neben dem Papst Pius VI. „Jener ist der römische, dieser der deutsche Papst“, pflegte Heggelin zu sagen. Viele der Reformen des Kaisers mußte Heggelin im Herzen ablehnen, vor allem die Auflösung des Franziskanerinnenklosters. Nicht in allem gab er den neuen Gesetzen nach; so erreichte er z. B. trotz des Verbots des Wetterläutens, daß der Mesner wenigstens einige warnende Glockenzüge tun durfte.

Bei den Trauerfeierlichkeiten für den alten Grafen Stadion sollte Heggelin übergangen werden. Er aber nahm sich sein Recht. Als der Reichsprälät von Ochsenhausen die Leiche aussegnen wollte, mischte sich Heggelin ein und sagte: „Euer Hochwürden und Gnaden erhalten hiermit von meinem Bischofe und von mir als Pfarrer von Warthausen die Erlaubnis, die nötigen Funktionen zu machen.“ Im Sterberegister widmete Heggelin dem Tod des Grafen, der Beisetzung und dem Nachruf acht Seiten in lateinischer Sprache. Natürlich war Heggelin auch dem Gast des Grafen, dem jungen Dichter Christoph Martin Wieland, begegnet. Eine Anekdote berichtet, die gräfliche Familie habe Wieland mit zum Gottesdienst nach Oberwarthausen genommen. Als Wieland fragte, warum Heggelin ihn beim Segnen mit dem Weihwasser übergangen habe, erhielt er die Antwort: „Weil Sie, Ihrer Konfession nach, das Weihwasser als eine leere Zeremonie betrachten müssen, ich aber die Gebräuche meiner Kirche entweihen würde, wenn ich sie zu bloßen Höflichkeitsbezeugungen herabwürdigen würde.“

Heggelin ließ Andersgläubige durchaus gelten, was in jener Zeit, da sich die Konfessionen streng auseinanderhielten, eine Seltenheit war. Dafür ist seine innige Freundschaft mit dem Züricher Theologen und Physiognomiker Johann Kaspar Lavater (1741–1801) ein schönes Zeugnis. Lavater unterhielt Beziehungen zu allen bekannten Geistesgrößen Europas, war mit dem jungen Goethe befreundet und wurde zu seinem großen Kummer später von

ihm abgelehnt. Der Trieb, aus dem menschlichen Angesicht auf die Charaktereigenschaften zu schließen, ließ Lavater die Bekanntschaft aller bedeutenden Personen seiner Zeit suchen. Er war so auch wiederholt bei seinem Kollegen von der anderen Konfession in Warthausen zu Gast. Ein Aussichtspunkt soll den Namen „Lavater-Ruh“ getragen haben. Heggelin urteilt über den Freund: „Sehen Sie Lavater als einen Mann der Welt an, der in das Große wirkte, und alle, die ihn außer im Notfall daran verhinderten, versündigten sich an dem Ganzen. Die großen Geister gehören der Menschheit an, nicht den Menschen. Mir sind die Schriften eines großen Mannes Stahl und Feuerstein; wenn mein Zunder nicht mehr brennen will, so schlage ich mir Feuer, und etwas Rauch zeigt sich immer.“ Natürlich fehlte es nicht an bösen Zungen, die Heggelin als Protestanten, Lavater als Katholiken verdächtigten – und was gab es Schlimmeres für engstirnige Geister als das verkehrte Gesangbuch! Auch die gräfliche Herrschaft lernte Lavater kennen. Die beiden Söhne Konrads, Friedrich Lothar (1761–1811) und Johann Philipp (1763–1824), der spätere berühmte österreichische Minister und Gegner Napoleons, besuchten Lavater in Zürich. Dort sollen sie Tischbeins Porträt des Grafen Friedrich in einer Kopie gezeigt bekommen haben. Naheliegender ist aber doch, daß sie das Original in Warthausen gesehen haben. Der Anfang seines physiognomischen Gutachtens lautet: „Ein Kopf wie der von Friedrich Stadion mußte den Menschenkenner fesseln und seine Beurteilung herausfordern. Ein Kennerauge wird in diesem Bild sofort den Staatsminister sehen.“

Es war Sailer, der die Bekanntschaft Lavaters mit Heggelin vermittelte. Die beiden deutschen Geistlichen kannten sich zunächst nur brieflich, da Heggelin, durch Sailer's Schriften angeregt, eine Korrespondenz begann. Heggelin bat Sailer dann um einen Pfingstgottesdienst in Warthausen. 1789 wurde dieser Wunsch erfüllt; Sailer predigte über die Sendung des heiligen Geistes. Bei seinen einleitenden Worten erwähnte Heggelin, daß leider einer der „gewissesten Zuhörer“ fehle. Das war der verstorbene Prof. Thaddäus Plazzary aus Biberach, der sich dort um die Erziehung der Jugend sehr verdient gemacht hatte. Er war auch als Verfasser erzieherischer Schriften bekannt geworden, so des Buches „Gottfried und Wilhelm, ein Lesebuch für Meister und Gesellen“. Der Tod hatte Heggelin diesen Freund entrissen.

Die Warthausener Pfarramtswirtschaft birgt ein kostbares Buch, dessen Titel lautet: „Predigten bey verschiedenen Anlässen, gehalten von J. M. Sailer. Erster Band, enthält itzt bloß gesammelte, einzeln schon gedruckte Predigten. Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Augsburg. München

Predigten

bey
verschiedenen Anlässen

gehalten

von

J. M. Sailer.

Erster Band,

enthält

ist bloß gesammelte, einzeln schon gedruckte,
Predigten.

Mit
Beynehmigung des hochwürdigsten Ordinariats
zu Augsburg.

München,
Bey Joseph Lentner, Buchhändler.
1790.

Ueber die Sendung des heiligen Geistes.

VII.

Predigt,

gehalten

in der Pfarrkirche zu Warthausen,
am Pfingstfeste

1789.

M 2

bey Joseph Lentner, Buchhändler 1790“, mit der gedruckten Widmung „Herrn Pfarrer Heggelin in Warthausen.“ Handschriftlich sind im Register die Orte eingetragen, an denen Sailer seine Predigten hielt; beim Text selbst sind auch die Orte gedruckt. Die Widmung ist ein Zeichen der Freundschaft und Hochschätzung für Heggelin. Die Anlässe zu den Predigten boten Jahreswechsel, Primiz, Kommunion, Todesfälle. Sie sind 200 Jahre alt, doch sprechen sie Christen jeder Konfession noch heute durch Tiefe und Frömmigkeit an. Auch der gut lesbare Druck soll erwähnt werden. Wie sehr mag sich Heggelin über dieses Geschenk gefreut haben! Ganz anderer Art war die Lektüre, die die jungen Grafen ihrem Geistlichen einmal vorlegten, voll Begeisterung darüber. Sie baten ihn um sein Urteil über Schillers „Räuber“. Als guter Pädagoge erklärte Heggelin, der Dichter habe zeigen wollen, daß adelige Jünglinge, auf deren Erziehung viel Mühe verwandt worden sei, doch äußerst böse und schlechte Menschen werden könnten, wenn sie ausarten und in schlechte Gesellschaft geraten.

Viele Geschichten kursierten über Heggelins Kampf gegen den Aberglauben, den Ordensgeistli-

che verbreiteten. So ging er gegen einen Kapuziner vor: „Schon hatte der Pater befohlen, daß man Glut in dem Topf bringen sollte; er legte dann Wachs von der Osterkerze, geweihte Asche, Kräuter in die Glut und fuhr erst mit dem Topf zwischen den zugedeckten Pferden im finstern Stall umher, daß die Pferde schwitzten. Ich rief, als der Pater die Anwesenheit des Teufels feststellte: „Herr Pater, was machen Sie da für einen Fehlschluß? Sie würden auch schwitzen, wenn Sie mit einem solchen Rauchdampfe beängstigt und mit so schweren Decken behangen würden.“ Es ist anzunehmen, daß Frank von Laroche, Stations natürlicher Sohn, Sekretär und Ebenbild seines Meisters, in seinen „Briefen über das Mönchswesen“ manches auf Berichte Heggelins stützt. Heggelin äußerte einmal: „Wenn mich ein Nachbar einen Aufklärer und sein Gegenüber einen Dunkelmann schildert, so schreite ich stumm zwischen den zwei Schreibern hindurch. Sie mögen reden, ich halte handeln für besser. Wollte ich mich gegen beide verteidigen, so würde ich ihnen gleich – ein dritter Tor, und für unseren kleinen Bezirk sind zwei schon zu viel. Arme Menschen, die nichts besseres zu tun wissen, als einem stillen Manne Schreckworte ihrer

Herrn
Pfarrer Heggelin
in Warthausen.

X 2

Partei auf den Rücken zu brennen.“ Weithin wurde Heggelin als der „schwarze Mann von Warthausen“ bezeichnet. Einmal wohl, weil er stets eine lange schwarze Kutte trug. Dann aber auch, weil er dazu beitrug, einen alten Aberglauben zu bekämpfen. Er machte sich nämlich über das Geschwätz lustig, ein schwarzer Mann hefte sich an die an der Pfarrgartenmauer Vorübergehenden. Das geschah in jeder dritten und vierten Woche, wenn der Mond aufgegangen war. Heggelin erklärte das Gespenst als Schatten des Vorübergehenden selbst.

Sailer schickte manche seiner Studenten zur Weiterbildung nach Warthausen, so auch Christoph von Schmid (1768–1854). In seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ erzählt Schmid auch, wie die Freundschaft Heggelin-Sailer zustande kam. Leider hat Heggelin keine Predigt-Entwürfe oder gar gedruckte Predigten hinterlassen. Doch erschienen im Druck seine „Hundert väterlichen Lehren, den wandernden Handwerksburschen mit auf die Reise gegeben“. Hören wir einiges aus diesen Sprüchen: „Richte niemand. Warum? Weil ich an mir selbst noch gar viel zu verbessern finde. – Erwarte nicht vom Kenner der Gebrechen, daß er sie auch beseiti-

Verzeih, Edler, diesen Beweis von Verehrung und Liebe einem Herzen, das seinen übrigen Freunden, die Dich kennen, dadurch ein Fest macht, daß es Deinen Namen am Eingange dieser Predigten vordrucken ließ.

Der Gedanke an Dich hält sie auch schadlos von dem Ermüdenden, das dem Predigtlesen ankleben muß. Und wie kommt ich diese gerechte Schadloshaltung guten Menschen versagen?

Laß Deine Freundschaft richten zwischen mir und Dir – und Du hast verziehen!

gen könne. – Heilen kann nur der Arzt, der auch wirklich Arzt ist. Das Diplom haben viele, und für manche von ihnen bedeutet es nur das um hundert Gulden erkaufte Recht, Menschen unter die Erde zu schaffen. Was ich hier schreibe, gilt von Leibes-, Geistes-, Staats- und Kirchenärzten! – Wer Gutes tun und die Kräfte des Widerstandes nicht unnötig auf den Plan rufen will, der lerne, bei mancherlei Anlässen blind, taub und stumm, oft auch lahm zu sein. – Wissen die Hörenden, daß der Lehrer nach niemand zu fragen hat, daß ihn keine zeitlichen Rücksichten drängen, die Wahrheit zu biegen, so hat sein Wort eine viel tiefer dringende Kraft. – Über Frauen: Neugeboren zu allem Guten sollen sie schon sein, aber darüber Vorlesungen halten sollen sie nicht. (Zu seiner Lehre gehört das „mulier taceat“!) – Wer Geist hat, prägt sein Geistesbild in allen Übungen ab; wer aber eine Kuh ist, bleibt eine Kuh, auch auf dem Kirchenboden wie auf dem Grasboden und bleibe eine, wenn er in den höchsten Himmel versetzt werden könnte.“ Das Wort Kuh war Heggelins Lieblingsbezeichnung für Unwissenheit, Unschicklichkeit und Geistlosigkeit.

Heggelin war sehr tierlieb. Da ist von Katzen die

Rede, Füchsen, Eichhörnchen, Hennen, Finken und Störchen, die von ihm gehegt wurden. Der Schloßhund sei ihm immer freudig entgegengelaufen. – Aufgestellt war ein Totenschädel, den er als seinen Haushofmeister bezeichnete. Sich selbst nannte er einen Hausknecht, denn die Welt sei ein großes Haus und er ein Knecht darin. Als einmal jemand die schöne Aussicht bewunderte und fragte, was die Pfarrei trage, antwortete er: „2280 Gulden jährlich.“ Die Aussicht aus dem einen Fenster trage 1000 Gulden, die aus den anderen ebenfalls, den Rest erhielt er in bar. Von seinem Fenster aus konnte er aber auch sehen, wie die jungen Männer öffentlich badeten und war darüber sehr empört! Interessant ist, wie er sein Haus gegen Einbrecher schützte. Überall waren die Fenster mit Läden nach innen versehen, und ein wachsamer Hund befand sich im Hausgang. Der Nachtwächter des Ortes mußte zu jeder Nachtstunde um das Pfarrhaus herumgehen und kontrollieren. Dafür erhielt er vom Pfarrer jede Nacht ein Brot und einen Krug Bier. Zudem hatten seine Bedienten den Auftrag, bei jedem verdächtigen Geräusch durch das Bewegen hölzerner oder eiserner Keulen die Hausgenossen zu wecken und so dem Dieb zu zeigen, daß man wach war. Er selbst läutete in einem solchen Fall die Hausglocke, bis alle Hausbewohner wach waren und mit Kerzen versehen.

Unter den kriegerischen Ereignissen hatte Heggelin sehr zu leiden. Sieben Mal wurde das Pfarrhaus ausgeplündert. Im Jahre 1800 schrieb er: „Als die feindlichen Heere einrückten, suchte ich mit einem Engel, der mich begleitete, Xaver Baier, einen Zufluchtsort im Schloß, den wir auch fanden, wo wir vom 9. Mai auf den 18. Juni gütig gepflegt wurden. Bei unserer Wiederkehr in mein Pfarrhaus fand ich überall die Spuren des Krieges und von den zerschnittenen Betten soviel Überreste, daß sich zwei Nester zurecht machen ließen. Alles übrige, Bücher, Hornvieh etc. war dahin. Doch bin ich froh, daß ich, ohne jemanden lästig sein zu müssen, wieder auf meinem zerschnittenen Stuhle sitzen kann.“ 1796 stellte er fest: „In den letzten drei Jahren mußte ich mehr uneheliche Kinder taufen, als vorher in dreißig.“ Leichtfertige Frauenzimmer versuchten manchmal, die Geistlichen zu erpressen. So war zu einem benachbarten Pfarrer unter dem Vorwand, beichten zu wollen, eine Frau ins Haus gekommen. Sie fing an zu betteln, und als er nichts geben wollte, ließ sie ihre Kleider fallen, schrie um Hilfe und zwang ihn so, ihr Geld zu geben. Die gleiche Person kam auch zu Heggelin. Er verwies sie zur Beichte in die Kirche und beauftragte den Mesner, beim ersten Schrei mit einem Ochsenziemer herbeizueilen. Doch kam es zum Glück nicht dazu. Ob sie Heggelin dabei wohl ihr Vergehen bei dem anderen Geistlichen gestand, fällt unter das Beichtgeheimnis!

In jener Zeit gab es keinerlei soziale Einrichtungen, Arme und Kranke waren von der Güte wohlthätiger Menschen abhängig. Heggelin half, wo er nur konnte. Am Jahresende bat er alle dazu fähigen Pfarrkinder, eine Gabe für die Armen auf den Altar zu legen. Manchmal organisierte er auch besondere Sammlungen. So wurde einmal ein Bett für einen kranken Knecht angeschafft. Da die Christenlehre zuerst schlecht besucht war, gewann Heggelin die Jugend durch kleine Geschenke. War einer „unfleißig“ gekommen, so verweigerte er ihm das dritte Aufgebot zur Hochzeit so lange, bis er Abbitte geleistet hatte. Als ein Vorläufer Kolpings nahm er sich besonders der Lehrlinge an, denen er jeden Sonntag eine Stunde widmete. Er verglich sie mit „Sklaven“ und schrieb für sie die bereits erwähnten „Hundert väterliche Lehren, ein Amulett, den wandernden Handwerksburschen auf die Reise mitzugeben“.

Für Mädchen, die ins Kloster wollten, stellte er 95 Fragen auf. Vor allem sollten sie sich genügend prüfen.

Sonderbar äußerte sich, der Überlieferung nach, Heggelins Fürsorge für den Sohn des Scharfrichters. Dieser konnte, der Tradition gemäß, nach dem frühen Tod des Vaters, nur dessen Handwerk erlernen, wozu er weder Neigung noch Begabung zeigte. Da hatte der Herr Kamerer eine Idee, ihm das Köpfen an einer Tonpuppe beizubringen, damit er bei nächster Gelegenheit sein Meisterstück machen könne. Als die Gelegenheit gekommen war, bildeten die Geschwister eine Stafette, um dem Pfarrer die frohe Botschaft zu verkünden: „Der Kopf ischt ab.“ Die Sitten waren, trotz aller Aufklärung, roh. Doch lockt nicht auch heute jeder Unfall zahlreiche Neugierige herbei?

Dem jungen Heggelin wurde großer körperlicher Mut nachgesagt. So soll er ein Pferd bestiegen haben, ohne vorher je geritten zu sein. Doch den großen Strapazen war seine Gesundheit auf die Dauer nicht gewachsen. Die Krankenbesuche in den weit auseinanderliegenden Dörfern machte er zuerst noch zu Fuß. Nachdem Rheumatismus und Atemnot anfangen ihn zu quälen, bestieg er ein Pferd und schließlich mußte er sich an eine Kutsche halten. Wie gut haben es die Heutigen, die alle motorisiert sind! Vor Alter und Krankheit bewahrt das zwar auch nicht, aber die Kräfte werden doch länger geschont.

Seine letzte Lebenszeit war sehr schwer. Monatelang saß er Tag und Nacht in einem Lehnstuhl, denn liegen konnte er vor Atemnot nicht mehr. Er sehnte sich nach dem Tod. Einen Brief an Freunde unterschrieb er als „der Halbtote“. Es war die Wassersucht, die ihn quälte. Um die dick geschwollenen Beine zu erleichtern, wurden Einschnitte gemacht, nie verheilende Wunden entstanden dadurch. Den-

noch besuchte er seine Kranken weiter. Bei einer Fahrt in Eiseskälte holte er sich mit einer Lungenentzündung den Tod. Mit letzter Kraft schrieb er seinem Onkel in Markdorf und setzte in zu seinem Alleinerben ein. Pekuniär wurde er in dieser letzten Lebenszeit von einem Freund unterstützt, Pfarrer Johann Nepomuk Mietgen aus Krumbach.

Ein schweres Sterben wurde Heggelin zuteil, doch schließlich wurde er am 1. Mai 1801 erlöst. Den genauen Bericht verdanken wir seiner treuen Pflegerin Franzel, die ihn bis zuletzt aufopfernd umsorgte. Quellen für Sailers Bericht über Heggelins Tod waren außerdem Pfarrvikar Paul Heggenstaller und Christoph von Schmid's Warthäuser Tagebuchblätter. Er schrieb über sein verehrtes Vorbild: „Wie wenig, wie nichts erscheine ich mir, wenn ich mich mit Heggelin vergleiche. Freilich kann ich nicht mit den Adlern fliegen, aber Heggelins Leben und Wirken sollte doch jeden anregen, nicht auf einer niedrigen Stude oder auf der Erde sitzen zu bleiben.“ „Tue Gutes und erwarte Undank“ war Heggelins Wahlspruch.

In Warthausen ist Heggelins Andenken noch immer lebendig. Das am 1. Mai 1951 eröffnete Jugendheim in Oberwarthausen trägt seinen Namen. Links vom Eingang zeigt eine von Hans Scheible aus Ellwangen geschaffene Plakette Heggelins Kopf. Ihr diente das im Pfarrhaus befindliche Gemälde Tischbeins als Muster. Johann Heinrich Tischbein der Ältere, dessen Mäzen Graf Friedrich von Stadion war, porträtierte außer der gräflichen Familie auch den Ortsgeistlichen. Er ist ein Priester in den vierziger Jahren mit schmalem Kopf und durchgeistigten Zügen. Eine waagrechte Falte steht über der großen gebogenen Nase, von der aus sich abwärts auch an



Bildnis Pfarrer Heggelins von Johann Heinrich Tischbein d. Ä.

jeder Seite des Mundes eine Falte zieht. In den Händen hält er Lavaters „Christliches Handbuch“. Aus seiner Zeit ist eine schönes brokatenes Maßgewand erhalten, das nur zweimal im Jahr benutzt wird: am dritten Advent und am vierten Fastensonntag.

Erinnerungen an ein Laupheimer Original:

Schneider-Obermeister Anton Eberwein

Der größte und der kleinste Schneider im alten Oberamt Laupheim

Von Josef Braun, Laupheim

Die alljährlich wiederkehrenden Laupheimer Heimatfesttage führen eine große Anzahl von auswärtigen Landsleuten in die alte Heimat zurück. Im Gespräch mit ihnen, die oft jahrzehntelang in der Ferne waren, kommt immer wieder die Rede auf markante Laupheimer Persönlichkeiten vergangener Tage, auf originelle Mitbürger, die durch ihren besonders gearteten Lebensstil, auch durch ihre äußere Erscheinung aus der Masse herausragten.

Ein solches Original war Schneider-Obermeister Anton Eberwein, dem unsere heutige Betrachtung gelten soll, ein Mann, der noch mit 70 Lebensjahren

bei 190 cm Körpergröße und 240 Pfund Gewicht eine stattliche, nicht zu übersehende Erscheinung bot.

Das Alt-Laupheimer Foto aus dem Jahre 1931 erschien damals in der in Hannover erscheinenden Fachzeitschrift „Der Schneidermeister“ des deutschen Schneiderhandwerks. Es zeigt in gelungener Weise die zwei Pole an Körpergröße unter den Berufskollegen im damaligen Oberamt (Kreis) Laupheim, deren Obermeister für lange Jahre Anton Eberwein aus Laupheim war.

Der kleinste Schneider der Innung, Engelbert Frank aus Altheim bei Ulm (ehedem zum Oberamt Laupheim gehörend), war 125 cm groß, blieb mit 86